



Ein sehenswerter Enrique Keil (Boris) mit seiner zukünftigen Geliebten Nina (Alina Rank)

Tschechows „Möwe“

Ungelebtes Leben

Becketts „Warten auf Godot“ endet mit der Aufforderung: „Gehen wir!“. Und die darauf folgende Regieanweisung lautet: „Sie gehen nicht von der Stelle.“ Dieser Schluss ist quasi die Quintessenz der Tschechowschen „Möwe“. Zwar dreht sich die Bühne fast über das gesamte Stück hinweg, doch die Protagonisten sitzen entweder und die Drehbewegung gaukelt ihnen Fortkommen vor, oder sie laufen entgegengesetzt der Drehrichtung und bleiben somit auf der Stelle. So bewegt die Inszenierung anmuten mag, wofür das Auge dankt, so statisch, so eingefahren sind die Figuren in ihrem Sein. Ein Teil blickt zurück und muss erkennen, dass die Chancen, etwas aus dem Leben zu machen, vertan sind, der andere Teil wiegt sich noch in der Hoffnung, dass noch etwas zu richten sei – aber wenn sich alle im dritten Akt wieder treffen, die Pause davor markiert einige vergangene Jahre, können alle nur konstatieren: Es hat sich nichts Wesentliches bewegt, sie treten nach wie vor auf der Stelle.

VW Golf

Was von Tschechow als „Komödie“ bezeichnet wurde ist eine allgegenwärtige Tragödie, auch wenn der Text immer wieder für Gelächter sorgt – vielleicht nichts anderes als Übersprungshandlungen? Gespielt wird anfangs auf der fast völlig leeren Bühne des Schauspielhauses, mit der Zeit wird die Drehbühne immer mehr vollgestellt, was nichts anderes heißen will: Konnte man als Stu-

dent noch mit einem VW Golf umziehen, braucht es Jahre später schon einen ernstzunehmenden Lieferwagen, wenn nicht gleich ein Umzugsunternehmen – das Alter macht nicht flexibler, ganz im Gegenteil. Aber so viele Möglichkeiten am Anfang auch immer waren, mit jeder Entscheidung engt sich die Auswahl ein – der Mut „aus der Reihe zu tanzen“ verliert sich meist zu einem vagen Gedankenspiel.

Die „Möwe“ ist nicht einfach, viel Text – hier in der schnörkellosen Übertragung von Frank-Patrick Steckel – und wenig ‚Action‘. Doch die ersten beiden Akte, sprich, die ersten beiden der drei Stunden, vergehen in einer Schnelligkeit, die verblüfft. Das ist natürlich Volker Schmalöer als Regisseur zu verdanken, im gleichen Maße aber auch den Akteuren auf der Bühne, die, bis auf eine Ausnahme, ein wirklich stimmiges und stimmungsintensives Spiel abliefern. Klar, Hans-Werner Leupelt, Uwe Steinbruch und Jürgen Wink mit Präsenz und Spielfreude, dass man sich fragt, wann haben die denn mal einen schlechten Tag? Auch Christina Rubruck zeigt eine überzeugende, egoistische, auf ihr Wohl bedachte Mutter, was zu einem herrlichen Kontrast zur naiven Nina (Alina Rank) sowie zur heimlich unglücklich verliebten Polina (Eva-Maria Keller) steht – und doch in allen drei das gleiche Unglück, besser, das gleiche ungelebte Leben zeigt. Aber da ist noch – und vor allem! – Enrique Keil als arrivierter Schriftsteller Boris, der ganz gefangen in seinem Künstlertum sich nach dem einfachen Leben sehnt. Keil spielt mit einer innerlich aufgewühlten Ruhe und Thomas Bernhard’schen Verstörung, die überaus sehenswert ist.

Zufall oder nicht

Ist es wirklich reiner Zufall, dass Schmalöers letzte Arbeit in seiner Funktion als Oberspielleiter gerade sich mit einem Stück beschäftigt, welches sich auch die Frage nach dem Wesen des Künstlers stellt? Der Spielplan war schon veröffentlicht, als die Meldung kam, er würde das Haus verlassen. Ist es aber kein Zufall, dann war es eine mutige Wahl, mit diesem nicht einfachen Stück seinen Abschied zu geben. Wie nun auch immer, Schmalöer gehört zu den Regisseuren, die nicht nur Fragen an das Stück und an das Publikum stellen, sondern auch an sich – und handeln. Und es ist der ebenfalls scheidende Chefdrdramaturg Horst Busch, der als einer der ersten sich beim Applaus erhob und mit versteinert-wehmütiger Mine seinem Kollegen den verdienten Applaus gönnte. Beide haben für das Haus viel geleistet, ob damit nun eine Ära zu Ende geht, wird die Zeit zeigen. Auch wenn ein Wechsel immer Neues verspricht und damit der Tschechow’schen Möve die Stirn bietet – ein wehmütiges und dankbares Gefühl lässt sich nicht leugnen.

Bertram Bock

„Die Möve“ noch am 23. + 28. Mai, sowie im Juni am 6., 11., 19. und 24.

Ich sehe was, was du nicht siehst

Eine Werkschau von Künstlerinnen
und Künstlern mit Autismus

29. Mai – 20. Juni 2010
documenta-Halle, Kassel

www.ichsehewas.de